

Beiträge

Die Antoniuskapelle in Deitingen und die «Entdeckung» des ehemaligen Beinhauses

URS BERTSCHINGER

Die zusammen mit dem Pfarrhaus und der Kirche unter kantonalem Denkmalschutz stehende Antoniuskapelle bildet ein stimmiges und wichtiges Ensemble in Deitingen. Durch den Beschluss des Kirchgemeinderates, die Kapelle einer Gesamtanierung zu unterziehen, konnte die kantonale Denkmalpflege die Kapelle baugeschichtlich untersuchen. Dabei kamen grosse Mauerbereiche des bereits vermuteten ehemaligen kleinen Beinhauses zum Vorschein.

Im südlichen Teil von Deitingen, im Oberdorf, nahe an der Oesch, bildet die imposante Marienkirche zusammen mit der kleinen Antoniuskapelle, dem Friedhof, der Pfarrscheune und dem auf der anderen Bachseite liegenden herrschaftlichen Pfarrhaus ein bemerkenswertes Ensemble. Die in ihrer Geschichte mehrmals umgebaute und neu ausgestattete Kirche präsentiert sich heute mit einem mächtigen quadratischen Turm aus Tuffquadern, erbaut im 15. und 16. Jahrhundert. Abgeschlossen wird der Turm mit einem ebenfalls aus Tuffsteinquadern erbauten oktogonalen Glockengeschoss und einem kupfernen

Zwiebelhelm mit Laterne von 1708. Südlich an den Turm angebaut liegt das verputzte und mit hohen schmalen Rechteckfenstern ausgestattete Kirchenschiff mit daran anschliessendem ostseitigem, polygonalem Chorabschluss. Erbaut wurde es gegen Ende des 17. Jahrhunderts anstelle eines älteren Vorgängerbaus. Im frühen 19. Jahrhundert erhielt das Schiff gegen Westen eine Verlängerung um eine Fensterachse und eine neue Innenausstattung.¹ Einige Meter südöstlich, zwischen der Kirche und dem angrenzenden Friedhof, liegt die kleine Antoniuskapelle. Von ihrer Entstehungsgeschichte ist we-



Abb. 1
Die imposante katholische Pfarrkirche Maria Himmelfahrt bildet zusammen mit der südlich danebenliegenden Antoniuskapelle ein stimmiges Ensemble.



Abb. 2
Die Kapelle im Zustand nach der Restaurierung 2020. Ersetzt wurden der gesamte Aussenverputz und der kupferverkleidete Dachreiter.

Abb. 3
Der Innenraum der Antoniuskapelle mit dem ostseitigen Altar im Zustand vor der Restaurierung.



nig bekannt. Im 1994 herausgegebenen Dorfbuch wird die Kapelle in einem kurzen Kapitel erwähnt, jedoch ohne genaueren baugeschichtlichen Beschrieb.² Auch die damals durchgeführten Archivrecherchen führten anscheinend zu keinem Ergebnis. In einer Fussnote wird erwähnt, dass die Kapelle zusammen mit dem Neubau des Kirchenschiffs im ausgehenden 17. Jahrhundert entstanden sein könnte. Zudem soll, zusammen mit der Umwandlung des ursprünglichen Beinhauses in eine Kapelle, ab 1863 hier die Messe gelesen worden sein. Ein weiterer kurzer Hinweis zur Kapelle findet sich in der Fest-

schrift von 1930 anlässlich der Glockenweihe der Kirche. Erwähnt werden nebst grossen Renovierungsarbeiten 1862 an der Kirche auch eine gleichzeitige Erneuerung der damals noch Beinhaus genannten Kapelle.³ Eine weitere Erwähnung findet sich im «Kunstführer durch die Schweiz». Hier wird für die Kapelle ein Baudatum von 1514 angegeben, ohne dass dabei aber auf die ursprüngliche Nutzung als Beinhaus hingewiesen wird.⁴ Auch fehlt zu diesem Datum eine Quellenangabe.

Beschreibung und Zustand vor der Restaurierung

Der schlichte, rechteckige Bau mit den Aussenmassen von rund 7,40×5,20 Metern und Mauerdicken von rund 60 Zentimetern wird von der westlichen Schmalseite her durch eine Tür mit abgestuftem Gewände aus Solothurner Kalkstein erschlossen. Den Eingangsbereich überdeckt ein Pultdach, dessen zwei Holzbügel auf kleinen Kalksteinkonsolen aufliegen. Ein kleines Rundfenster mit verputzter Leibung betont das Giebelndreieck. Die Aussenmauern sind ganzflächig verputzt und weiss gestrichen. Die beiden Längsseiten weisen im östlichen Bereich je ein hochrechteckiges Fenster aus abgestuften Kalksteingewänden mit umlaufender Abfasung auf. In der Mitte der Ostfassade liegt eine rund 1,30×0,96 Meter grosse, leicht parabelförmige Halbrundbogen-nische, abgeschlossen durch ein in die Leibung montiertes trapezförmiges Eisengitter. Eine bis 2019 weiss gestrichene Eternitplatte verdeckt die Nischenrückwand ganzflächig. Eingedeckt ist die Kapelle mit einem Satteldach mit westseitigem Teilwalm. Der grosse brettverschaltete Dachvorsprung über dem westseitigen Eingangsbereich wird durch vier Holzbügel abgestützt. Ein kleiner offener Glockendachreiter mit spitzem Kupferhelm liegt auf dem östlichen Teil des Dachfirstes.

Der Innenraum ist umlaufend verputzt und weiss gestrichen. Die beiden seitlichen Metallfenster weisen eine einfache rechteckige Bleiverglasung auf. Der Boden besteht aus orthogonal verlegten quadratischen Tonplatten. Vor der Ostwand steht auf einem Holzstufenpodest der grosse, hochaufragende Figurenaltar. Die Deckenverkleidung mit schrägen Seiten und geradem Abschluss besteht aus querlaufenden, grau gestrichenen Bälkchen mit dazwischenliegenden, weiss gestrichenen Pavatexplatten. Bis zur Restaurierung wiesen die verputzten Innenwände eine starke Oberflächenverschmutzung auf, bewirkt durch Mauerfeuchtigkeit und Luftumwälzungen der Wandradiatoren. Der Verputz in den Sockelbereichen war zudem durch partielle Abplatzungen und Salzausblühungen geschädigt. Hervorgerufen wurden diese Schäden grösstenteils durch den zu dichten zementösen Wandverputz und die organisch gebundenen, diffusionsarmen Wandanstriche. Wie die verputzten Wände waren auch der letztmals 1973 restaurierte Altar und die Altarfiguren oberflächlich verschmutzt. Gewisse Abplatzungen an den Fassungen waren vorhanden, ansonsten schien der Altar aber in einem relativ guten Zustand zu sein.

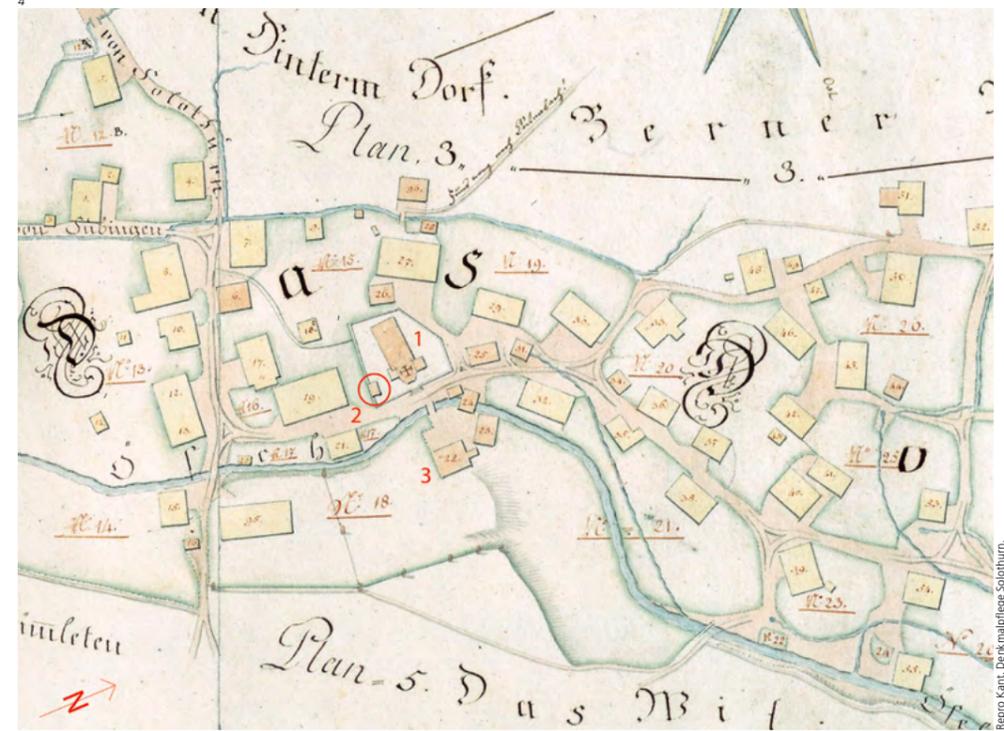


Abb. 4
Ausschnitt aus dem Katasterplan von Josef Schwaller von 1816. Zur besseren Lesbarkeit wurden die Pfarrkirche (1), die Antoniuskapelle (2) und das Pfarrhaus (3) nummeriert und die Kapelle mit einem Kreis markiert. Staatsarchiv Solothurn, Plansammlung LB 19.7.

Abb. 5
Die Antoniuskapelle von Westen, nach der Restaurierung. Foto 2020.

Die «Entdeckung» des Beinhauses von Deitingen

2019 beschlossen der Kirchgemeinderat und die Kirchgemeindeversammlung, die Kapelle in ihrer Gesamtheit zu sanieren. Dies ermöglichte es, restauratorische Voruntersuchungen an Wänden und Decken, Holzteilen und dem Altar zu erstellen. Erste Resultate zu den vorgefundenen Verputzen und deren Erhaltungszuständen ermöglichte es der Bauherrschaft, den Planern und der kantonalen Denkmalpflege, ein Sanierungskonzept auszuarbeiten.⁵ Feuchtigkeitsschäden am Mauerwerk und an den

1972 erstellten Innen- und Aussenverputzen sowie ein ungünstiges Innenraumklima liessen dabei schon im Vorfeld auf bauphysikalische Probleme schliessen. Nach der Demontage des Altars und der übrigen Innenausstattungen wurden die zementhaltigen Mauerverputze und der Tonplattenboden von 1972 ganzflächig entfernt. Dabei kamen zahlreiche Befunde von älteren Mauerwerken, Baunähten, Öffnungen, Böden und ein Steinaltar zum Vorschein. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse erlaubten es nun, das bisher nur vermutete Beinhaus in seiner ursprünglichen Dimension und seiner äusseren Gestaltung grösstenteils zu rekonstruieren. Auch seine weitere bauliche Entwicklung bis hin zur heutigen Antoniuskapelle konnte zu weiten Teilen nachverfolgt werden. Was immer noch fehlt, sind genaue Bauphasendatierungen. Am Objekt selber konnten keine Hinweise darauf gefunden werden. Zeitintensive Archivrecherchen könnten eventuell weitere Klärungen bringen. Der folgende Bauphasenbeschrieb und die Zuschreibung zu einer Zeitepoche gründen sich auf stilistische Merkmale und Vergleiche mit anderen Beinhäusern in der Schweiz.

Beinhäuser in der Schweiz

Seit dem 12. Jahrhundert sind Beinhäuser, auch Ossarien genannt, in der Schweiz, in Süddeutschland und Österreich belegt. Sie gehörten vielerorts zum Ensemble von Kirche und Friedhof. Als die Friedhöfe keine Kapazität mehr für neue Bestattungen hatten, wurden die älteren Knochen ausgehoben und im Rahmen einer Zweitbestattung im Beinhaus wieder zur Ruhe gelegt. Anfänglich eher ungeordnet aufbewahrt, wurden die Gebeine, vor allem ab dem 17. Jahrhundert, zum Teil kunstvoll zu Knochenpyramiden und anderen Formen aufeinandergeschichtet





Abb. 6 und 7
Egerkingen, um 1567 an die Pfarrkirche angebautes Beinhaus. Es beinhaltet heute noch eine grosse Anzahl von Gebeinen. Im oberen Geschoss befindet sich die Sakristei.

Abb. 8
Kestenholz, an die Kapelle St. Peter und Paul 1853 angebautes kleines Beinhaus. Es weist heute noch Gebeine auf.

Abb. 9
Dornach, im Kirchhof der ehemaligen Pfarrkirche St. Mauritius. Das ehemalige Beinhaus ist heute leer.

Abb. 10
Rodorsdorf, im Kirchhof der Pfarrkirche St. Laurentius. Das ehemalige Beinhaus aus dem 17. Jahrhundert, die heutige Muttergotteskapelle, entspricht vom Typus her am ehesten dem Beinhaus in Deitingen.

Abb. 11
Fulenbach, die heutige Kapelle St. Stephan beherbergt im Untergeschoss ein kleines und heute noch gefülltes Beinhaus.

und angeordnet. Meist handelte es sich dabei um Schädel und Oberschenkelknochen. Eine Besonderheit waren auch die Beinhäuser auf Schlachtfeldern, wie zum Beispiel in Dornach. Diese entwickelten sich zu besonderen Gedenkstätten. Eine wichtige Funktion erfüllten die Ossarien auch im Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit; sie waren integriert in den damaligen Memento-mori-Vorstellungen. Anfänglich dienten gruftartige Kammern unter dem Kirchenchor oder auch nur mit einem Dach überdeckte Gruben der Aufbewahrung der Knochen. Daraus ergaben sich im Laufe der Zeit eigene architektonische Ausformungen. Kleine kapellenartige Gebäude, meistens ein-, zum Teil aber auch zweigeschossig mit darüberliegender Sakristei oder Kapelle, wurden an die Kirchen an- oder als Einzelgebäude neben die Kirchen und Friedhöfe gebaut. Vergitterte Öffnungen («Seelenfenster») erlaubten den Menschen einen Blick ins Innere. Viele Ossarien waren durch eine vergitterte Türöffnung zugänglich. Einige waren mit einem kleinen Altar und mit Wand- und Deckenmalereien ausgestattet. Vereinzelt führte auch der Kirchweg durch sie hindurch. Damit sollten die Gläubigen, die den Friedhof besuchten, an ihre eigene Sterblichkeit erinnert werden. Ab dem späten 18. Jahrhundert wurden die Beinhäuser vielerorts aus praktischen, weltanschaulichen, ästhetischen und auch hygienischen Gründen aufgehoben und geleert. Dies führte oft zu einer Vernachlässigung oder zum Abbruch der Beinhäuser. Manche wurden aber auch zu geweihten Kapellen umgebaut. Trotzdem haben sich in der Schweiz zahlreiche Beinhäuser erhalten, vor allem in den Kantonen Graubünden und Wallis sowie in der Innerschweiz.⁶ Auch im Kanton Solothurn sind noch einige wenige Beinhäuser erhalten geblieben. Ein eindrückliches



Beispiel liefert das wahrscheinlich 1567 südseitig an den Kirchturm der Pfarrkirche von Egerkingen angebaute Beinhaus (Abb. 6, 7). Es besteht aus einem überwölbten, knapp mannshohen Raum im Untergeschoss des Anbaus. Das Ossarium besitzt eine grosse vergitterte Öffnung gegen den Friedhof und birgt eine grosse Anzahl von Schädeln und Oberschenkelknochen. Darüber, im Obergeschoss, liegt die vom Kircheninnern her erschlossene Sakristei. Ein weiteres Beinhaus findet sich bei der ausserhalb von Kestenholz gelegenen Kapelle St. Peter und Paul



(Abb. 8). Angebaut an den ehemaligen Chor, weist der kleine eingeschossige und mit einem Pultdach gedeckte Anbau eine vergitterte Rundbogenöffnung auf. Im Beinhausraum sind Schädelreste und Oberschenkelknochen angeordnet. 1853 belegen Archivquellen ein Instandstellen der verfallenen Kapelle und ein Umschichten der Gebeine. Zwei weitere Beinhäuser befinden sich heute noch in Dornach. Das eine dient der Aufbewahrung der Gebeine der Gefallenen in der Schlacht bei Dornach von 1499. Eine erste Kapelle zum Gedenken an die Gefallenen errichtete man bereits im frühen 16. Jahrhundert. Wegen Baufälligkeit wurde sie 1643 durch die neue grössere Magdalenenkapelle mit angebautem Beinhaus ersetzt, welche 1874 abgebrochen wurde. 1899 baute man beim Kapuzinerkloster ein neues kleines Beinhaus, in welchem im Innern die Schädel in Form einer Pyramide aufgeschichtet waren. Es wurde 1948 abgebrochen. 1949, anlässlich der 450-Jahrfeiern der Schlacht, erhielt Dornach ein grosses Schlachtdenkmal. Integriert in die grosse skulptierte Kalksteinwand baute man an deren rechter Flanke ein kleines, durch ein verglastes Gittertor abgeschlossenes Beinhaus mit aufgereihten Schädeln von Schlachtopfern.⁷

Das zweite heute noch erhaltene Beinhaus in Dornach (Abb. 9) befindet sich im Kirchhof der ehemaligen Pfarrkirche St. Mauritius, dem heutigen Heimatmuseum. Erbaut wurde es 1763 im Rahmen einer Kirchhoferweiterung. Der eingeschossige Bau mit zwei vergitterten Rundbogenöffnungen mit mittlerer Tür übernimmt als Teil der Kirchhofmauer deren Verlauf und besticht durch einen ungewöhnlichen längsdreieckigen Grundriss. Das Beinhaus ist aber heute ohne Inhalt.

Auch Rodorsdorf weist im Kirchhof noch ein kleines Beinhaus aus dem 17. Jahrhundert auf (Abb. 10). Heute als Muttergotteskapelle genutzt, entspricht es in seinem Äusseren und seiner Dimension am ehesten demjenigen von Deitingen. Ein letztes Beinhaus befindet sich in Fulenbach, leicht erhöht am Dorfrand gelegen. Unter der kleinen Stefanskapelle liegt ein durch eine vergitterte Öffnung einsehbarer Raum mit den Gebeinen (Abb. 11).

Das Beinhaus von Deitingen

Das umlaufende, rund sechzig Zentimeter dicke Fassadenmauerwerk der heutigen Antoniuskapelle setzt sich aus mehreren Bauphasen zusammen (Abb. 12). Nach der Verputzabnahme konnten horizontale und vertikale Baunähte nachgewiesen werden, was es erlaubt, zusammen mit alten, fragmentarisch erhaltenen und nachträglich zugemauerten Fenster- und Türöffnungen, das ehemalige Beinhaus zu grossen Teilen zu rekonstruieren. Auch die im Lauf der Jahrhunderte durchgeführten Veränderungen des Gebäudes sind nun teilweise ersichtlich. Mit dem folgenden Beschrieb wird versucht, anhand dieser Befunde eine schlüssige Baugeschichte zu erstellen. Alle Fragen konnten nicht geklärt werden. Dies betrifft vor allem die Datierungen der Phasen, welche im Moment nur interpretativ und stilistisch erstellt werden konnten.



Abb. 12
Grundriss und Maueransichten
mit den Bauphasen. Die roten
Bereiche zeigen die noch vor-
handene Bausubstanz des ehe-
maligen Beinhauses aus der
ersten Hälfte des 16. Jahrhun-
derts. Zeichnung Urs Bertschinger
2020.

Baugeschichtlicher Beschrieb

Bauphase I, erste Hälfte 16. Jahrhundert

Bau des Beinhauses

Das erste Gebäude war ein kleines, annähernd quadratisches und eingeschossiges Bauwerk mit den Aussenmassen von rund 5,20×5,20 Metern. Die Höhe der seitlichen Mauerkrone lag bei etwa 2,15 Metern, die Höhe der First bei 4,40 Metern. Überdeckt wurde es mit einem ost-west ausgerichteten Satteldach. Das sechzig Zentimeter dicke Mauerwerk bestand grösstenteils aus kleineren bis mittelgrossen, unregelmässig vermauerten Flusskieselsteinen, gemischt mit Tuff- und Kalksteinbruch. Die sauber gefügten Mauerecken setzten sich aus grösseren gehauenen Tuffsteinquadern in verschiedenen Breiten und Längen zusammen.

In den Fassaden konnten zwei Öffnungen nachgewiesen werden. Ostseitig gegen die Durchgangsstrasse hin lag eine 1,30 Meter breite und 96 Zentimeter hohe, leicht parabelförmige Bogenöffnung, gemauert mit sauber gehauenen und abgefasten Tuffsteinquadern. Höchstwahrscheinlich wies sie nur ein innen angeschlagenes Eisen- oder Holzgitter auf. Durch dieses war der Einblick von der Strasse her in das Beinhaus möglich. In der Nordfassade, innerhalb des Kirchhofs, lag die eigentliche Hauptöffnung mit dem Eingang in das Beinhaus. Gebildet wurde sie durch einen grossen, 2,34 Meter breiten und 1,80 Meter hohen Rundbogen mit seitlichen Fenstebänken und einem mittigen, 70 Zentimeter breiten Durchgang. Der Rundbogen wurde mit sauber gehauenen, unterschiedlich dimensionierten und abgefasten Tuffsteinquadern gemauert. Die Leibung wies keinen inneren Anschlag auf. Auch diese Öffnung wurde nur mit einem Holz- oder Eisengitter abgeschlossen. Auf der gegenüberliegenden Südmauer konnte keine Öffnung nachgewiesen werden, die Westmauer war nicht mehr vorhanden. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass diese zwei Wände nicht befenstert waren und im Innern zur Aufsichtung der Gebeine dienten. Die aussenseitigen Wandflächen waren mit einem hellen, feinkörnigen und wahrscheinlich weiss gestrichenen Kalkmörtel verputzt. Intakte Oberflächen konnten aber keine mehr gefunden werden. Die gehauenen Eck- und Leibungssteine aus Tuff blieben

sichtbar. Im Innern war an der Ostwand um die Öffnung noch fragmentarisch erhaltener, originaler Wandverputz erhalten. Es handelte sich um einen sandfarbenen, sehr feinen und rund 6 Millimeter dicken Grundputz mit einem weisslichen, rund 3 Millimeter dicken und praktisch nur aus Sandkorn und Kalk bestehenden Deckputz. Die fein abgeriebene Oberfläche wies einen dünnen, monochrom grünlichweissen Kalkanstrich ohne Spuren einer dekorativen Fassung auf.

Befunde zur Deckenkonstruktion waren keine mehr vorhanden. Aufgrund der Einfachheit der Kapelle kann von einem offenen Dachstuhl ausgegangen werden, möglich wäre aber auch eine einfache Brettverschalung entlang der Dachsparren. Auch konkrete Befunde zum Bodenbelag fehlten. Der Baugrund wurde im Innern mit loser Erde rund 30 Zentimeter aufgefüllt. Ein Gehniveau war aber nicht zu finden. Es scheint, dass ein allfälliger Stein- oder Tonplattenboden bei späteren Interventionen entfernt worden war.

Bei einer Grabung im Bereich der abgegangenen Westmauer kam ein Teil des Fundaments zutage. Seine Sohle lag rund 40 Zentimeter unter den nachträglich eingebauten Tonplattenböden. Ein gegossener, relativ harter Kalkmörtel verband grosse Flusskiesel und Teile von Tonbodenplatten satt zu einem Fundament.

Im Innern konnte auch ein Teil einer kleinen Grube zum Zubereiten des benötigten Mauermörtels gefunden werden. In dieser war der gebrannte Stückkalk mit wenig Wasserüberschuss frisch gelöscht worden – ein sogenannt trocken gelöschter Kalkmörtel, der sogleich verbaut wurde. Dabei entstand, im Gegensatz zum eingesumpften sämigen gelagerten Kalk, ein griesiger Kalkbrei mit kleinen Kalkklümpchen, sogenannten Kalkspatzen.

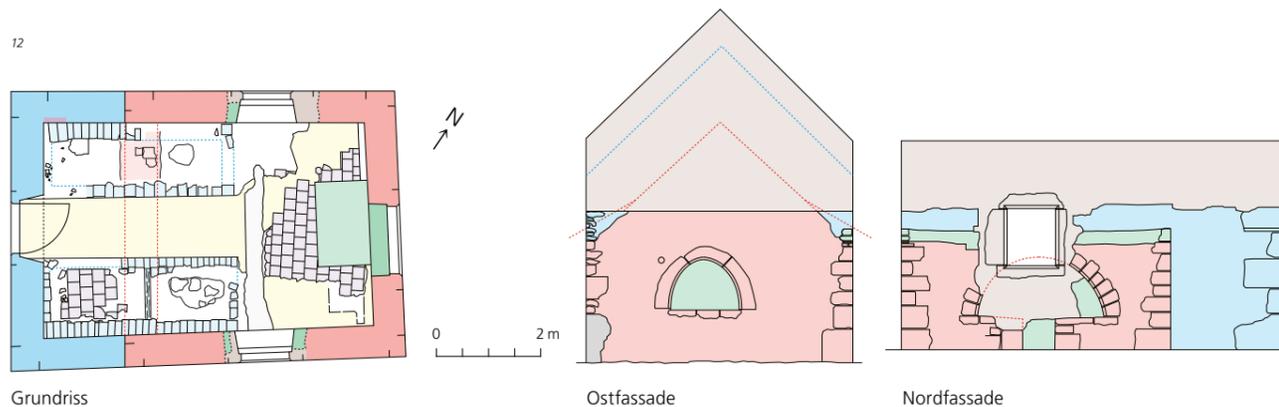
Bauphase II, Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert

Neue Befensterung, Bau eines Steinaltars

Der Grundriss der Bauphase I blieb bestehen. Die Tür- und Fensteröffnungen erfuhren aber eine grössere Veränderung. Die nordseitige Rundbogenöffnung mit dem Eingang und den seitlichen Bänken wurde vermauert und durch ein kleineres, hochrechteckiges Fenster ersetzt. Auch die Südseite er-

- I erste Hälfte 16. Jahrhundert
- II Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert
- III Mitte 17. Jahrhundert
- IV 18. Jahrhundert
- V 19. Jahrhundert
- VI um 1930/1940
- VII 1979–1974

12

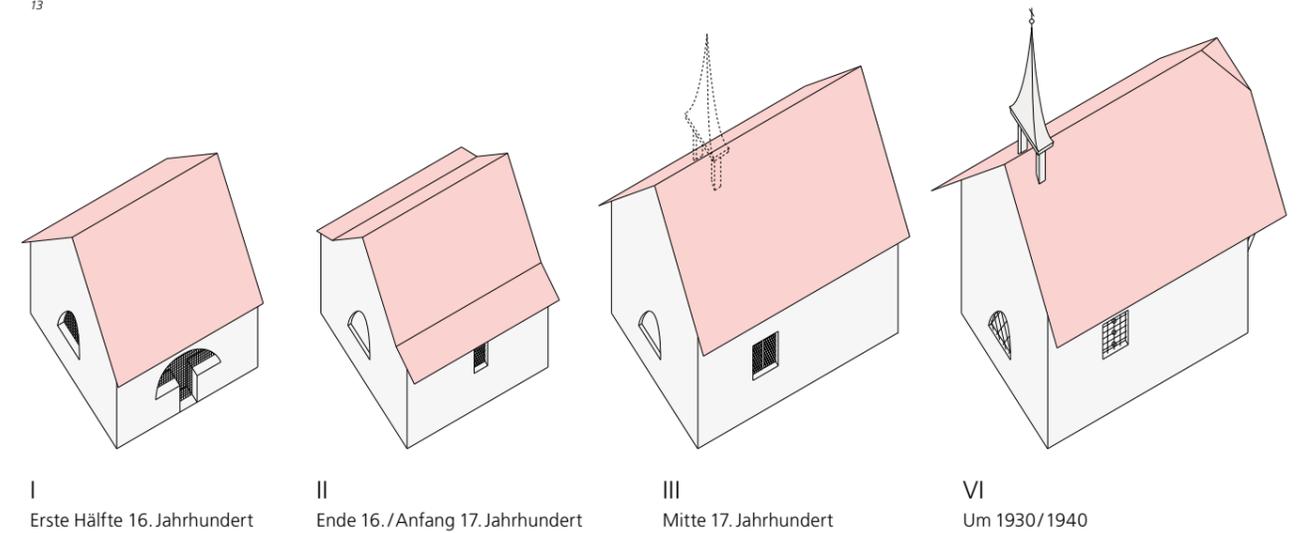


Grundriss

Ostfassade

Nordfassade

13

I
Erste Hälfte 16. JahrhundertII
Ende 16./Anfang 17. JahrhundertIII
Mitte 17. JahrhundertVI
Um 1930/1940

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

hielt ein neues Fenster in der gleichen Grösse. Die Öffnung auf der Ostseite wurde durch eine in der inneren Leibung liegende Ausmauerung ganz aufgehoben. Gegen aussen ergab sich dabei eine Nische, wohl zur Aufnahme eines Bildes oder einer Malerei. Innen stellte man vor die zugemauerte Ostöffnung einen kleinen, 1 Meter hohen, 1,64 Meter langen und 1,05 Meter breiten gemauerten Altar mit gekelter Altarplatte. Seine gemauerten Seiten waren verputzt und mit einer Kalktünche bräunlichgrau gefasst. Auf dem Altartisch stand wahrscheinlich ein an die Mauer gelehntes kleines Retabel oder Bild in der ungefähren Grösse von 1,60×1,20 Metern. Reste des umgebenden und weiss gestrichenen Kalkverputzes waren noch erhalten. Es scheint, dass der Zugang zum Raum neu von der Westseite her erfolgte. Das alte Satteldach des Vorgängerbaus blieb bestehen. Einzig die seitliche Mauerkrone wurde zur Aufnahme eines neuen Sparrenaufschieblings leicht erhöht.

Ob das Gebäude weiterhin seine Funktion als Beinhaus beibehielt oder zu einer kleinen Kapelle umfunktioniert wurde, bleibt offen. Da es auf beiden Seiten neue Fenster und ostwärts einen kleinen Altar erhalten hatte, war es aber nur noch in einem kleinen Bereich möglich, Gebeine aufzuschichten.

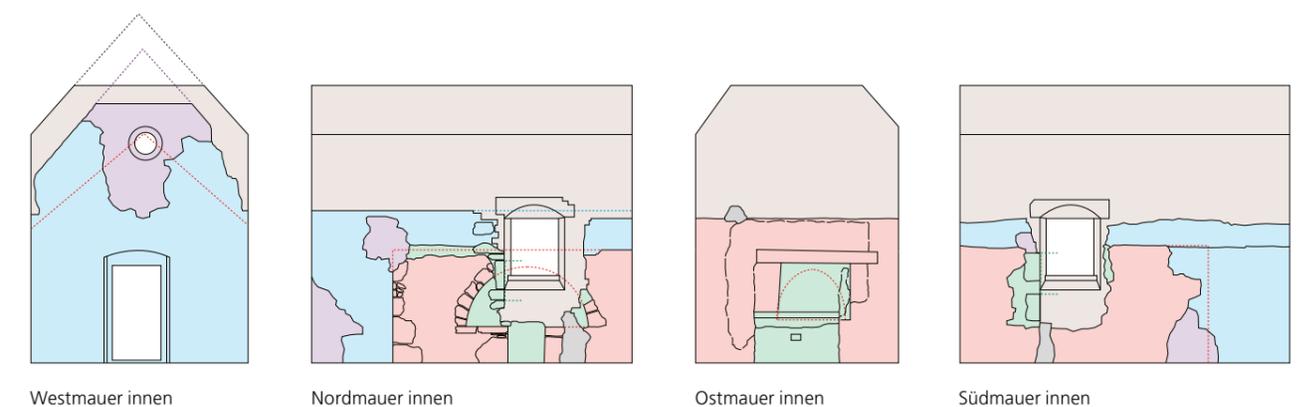
Bauphase III, Mitte 17. Jahrhundert

Das Beinhaus wird zur Kapelle vergrössert

In diese Zeit fiel ein grösserer Umbau und mit ihm verbunden wohl auch die definitive Aufhebung des Beinhauses hin zur geweihten Antoniuskapelle. Die alte westliche Fassadenmauer wurde abgebrochen und das Gebäude gegen Westen in der gleichen Mauerdicke um rund 2,10 Meter verlängert. Ein zentraler Eingang führte von dort in die Kapelle. Die beiden seitlichen Fenster wurden in einer grösseren Form mit abgefasten Kalksteingewänden neu erstellt. Die Mauerkrone der beiden seitlichen Mauern erhielten eine Erhöhung um rund 60 Zentimeter. Auch die Firsthöhe der Giebelmauern wurde markant um rund 1,60 Meter erhöht. Über allem lag ein neues steileres Satteldach, das möglicherweise bereits mit einem Dachreiter ausgestattet war.

Im Innern entfernte man die alten Bodenplatten. Für die Nutzung als Kapelle waren Sitzbänke nötig. Diese seitlich angeordneten Bänke kamen auf einen Bretterboden zu stehen, der auf einer umlaufenden Reihe von Tonplatten lag. Im Mittelgang und um den Altar herum wurden Tonbodenplatten verlegt. Über die Gestaltung der Wände ist nichts bekannt. Man kann aber davon ausgehen, dass sie in gewissen Bereichen malerisch ausgestaltet waren. Dies

Abb. 13
Schematische isometrische
Darstellung der Entwicklung
des Beinhauses aus dem
16. Jahrhundert bis hin zur
heutigen Antoniuskapelle.
Zeichnung Urs Bertschinger
2020.



Westmauer innen

Nordmauer innen

Ostmauer innen

Südmauer innen

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 14
Nach dem Entfernen des bestehenden Tonplattenbodens von 1973 kamen verschiedene ältere Tonplattenböden zum Vorschein. Südlich des Mittelgangs sieht man vorne die umlaufenden Tonplatten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Darauf lag ursprünglich ein leicht erhöhter Holzboden. Hinten sind die Reste des Tonplattenbodens aus dem 18. Jahrhundert sichtbar.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 15
Der Altar nach der Restaurierung 2020. Seine Fassungen wurden konserviert, gereinigt und partiell retouchiert.



Simon von Guenin, Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

könnte auch ein kleiner Fund von Verputzfragmenten mit blau und grün gefasster Oberfläche in der nachträglichen Bodenaufschüttung belegen. Mit dem Umbau zur geweihten Kapelle stattete man das Innere mit einem grossen, figurenbesetzten Altar aus.⁸ Der alte steinerne Altartisch blieb unter einer frühbarocken Verkleidung erhalten. Über ihm wurde ein zweigeschossiges, schwarz gefasstes Retabel mit sechs in Holz geschnitzten Figuren errichtet. Es steht stilistisch am Übergang von der Spätrenaissance zum Frühbarock und zeigt einen klassischen Architekturaufbau mit verkröpften Sockel- und Gebälkzonen. Im Hauptgeschoss scheiden marmorierte, glatte Säulen mit korinthischen Kapitellen drei Muschelnischen aus. Die von einem kräftigen Halbstabprofil ausgezeichnete, geohrte Nische der Mittelachse nimmt die Figur des Kapellenheiligen Antonius von Padua auf. Ihr zuseiten steht links die Figur des heiligen Jost oder Jodokus, Patron der Pilger und Haustiere, und rechts jene des Wendelin, dem Schutzpatron der Hirten, mit Hirtenstab und Herdenhund. Im einachsigen Obergeschoss öffnet sich eine Dreipassnische mit der Figur des Antonius Eremita oder Antonius des Grossen; er trägt den Abtstab mit dem T-förmigen Antoniuskreuz, an dem die zum Almosensammeln dienenden Glöckchen hängen, und den Rosenkranz. Das Schweinchen zu seinen Füßen weist auf den Unterhalt der ordenseigenen Spitäler hin. Als Flankenfiguren runden links Judas Taddäus – der eher selten dargestellte zwölfte Apostel, dessen Attribut der Keule oder Hellebarde allerdings fehlt – und rechts der Abt und Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux im Habit der Zisterzienser das Bildprogramm ab.⁹ Der Kirchensatz von Deitingen gehörte von 1390 bis 1848 der Zisterzienserabtei St. Urban,¹⁰ und im



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

17. Jahrhundert wirkten zahlreiche Klosterbrüder aus St. Urban oder Priester aus dem Luzernischen als Seelsorger in Deitingen.¹¹ Dies erklärt das besondere Figurenprogramm der Deitingen Antoniuskapelle: Neben dem populären Kapellenpatron Antonius von Padua gelangten nicht etwa die Solothurner Stadtheiligen Urs und Viktor zur Darstellung, sondern Heilige, die gerade in der Innerschweiz sehr beliebt waren – aber auch Bernhard von Clairvaux, der bedeutendste Ordensheilige der Zisterzienser.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Bauphase IV, 18. Jahrhundert

Dachstuhl mit Teilwalm, Ausstattungsänderungen
Der Mitte des 17. Jahrhunderts verlegte Holzboden unter den Bänken wurde demontiert, die alten Tonbodenplatten belies man aber an Ort. Darüber wurde in ein Mörtelbett ganzflächig ein neuer orthogonaler Tonplattenboden verlegt. Zudem erhielten das westseitige Giebelmauerwerk ein kleines Rundfenster und das alte Satteldach einen kleinen, westseitigen Teilwalm.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 16–20
Innenansichten der Mauern nach der Abnahme des Zementverputzes. Man erkennt verschiedene Mauerwerke, zugemauerte Öffnungen und Baunähte. Gut ersichtlich sind die in den 1930er/1940er Jahren erstellten Mauerwerks-erhöhungen in Backstein.

Abb. 21–23

Auch aussenseitig traten nach der Verputzabnahme die ursprünglichen Öffnungen, Mauerrecken und Mauerkrone des ehemaligen Beinhauses zutage.

Abb. 24

Nach der Demontage der Kupferblecheindeckung kamen beim Dachreiter grössere Schäden an der Holzkonstruktion zum Vorschein.

Abb. 25

Nach der Demontage des Altars erkennt man die 1973 mit Backsteinen erstellte Erhöhung des Altartisches.

Abb. 26

In der aussenseitigen Nische der Ostfassade (vgl. Abb. 23) befindet sich ein vom Kunstmaler Emil Scheller 1937 gemaltes Bild des heiligen Antonius. Es wurde in den 1970er Jahren weiss übermalt. Das Foto zeigt es während der Freilegung und Reinigung im Atelier des Restaurators.

Abb. 27

Der Innenraum im Zustand nach der Restaurierung 2020. Die Holzdecke zeigt sich gemäss Befund neu gefasst, die Wände sind mit einem mineralischen Mörtel neu verputzt und gestrichen. Boden und Bestuhlung wurden neu gefertigt.

21



22



23



Bauphase V, 19. Jahrhundert

Neuer Kapellenboden

Aus dieser Zeit ist einzig eine Änderung des Bodens bekannt. Es scheint, dass der Tonplattenboden des Mittelgangs entfernt wurde. Um den Altar herum blieb er aber partiell erhalten. Man goss im Mittelgang auf eine Schlackenschicht und im Altarbereich auf die bestehenden Tonbodenplatten einen an-

24



schliessend in der Oberfläche sauber gestockten Zementboden. Wahrscheinlich wurde unter den Bänken auch ein neuer Holzriemenboden verlegt.

Bauphase VI, um 1930–1940

Erhöhung der Kapelle, neuer Dachstuhl mit Dachreiter

In der Zwischenkriegszeit erhielt die Kapelle ihr heutiges Aussehen. Der bestehende alte Dachstuhl wurde demontiert. Die seitlichen Mauerkrone erhöhte man mit einem massiven Backsteinmauerwerk um rund 1,45 Meter, die Giebelmauern um rund 70 Zentimeter. Zudem versetzte man die beiden seitlichen bestehenden Fenster rund 60 Zentimeter höher. Die Mauern erhielten einen neuen Zementverputz und Anstrich. Der neu konstruierte Dachstuhl wurde im Innern sparrunterseitig mit Pavatexplatten und profilierten Deckleisten verkleidet. Durch die neue grosse Raumhöhe konnte nun auch der Altar mit einem hölzernen Treppenpodest leicht erhöht montiert werden. Die neu ausgeführten Wand- und Bodengestaltungen sind nicht bekannt. Westseitig schuf man mit dem rund 1,60 Meter über die Fassade herausragenden und auf Holzbügel abgestützten Dachstuhl einen gedeckten Eingangsbereich. Als Bekrönung versetzte man auf den Dachfirst einen neuen hölzernen, offenen und mit Kupferblech verkleideten Glockendachreiter. Die beiden seitlichen Fenster erhielten je ein aussenseitiges, wahrscheinlich nach historischem Vorbild gestaltetes Gitter. 1937 gestaltete der Kunstmaler Emil Scheller aus Solothurn (1880–1942) für die ostseitige Mauer- nische auf einer Eternitplatte das Gemälde des heiligen Antonius, wie er Brot an Bedürftige verteilt. Es wurde an die Rückseite der Nische montiert und mit einem rautenförmigen Eisengitter abgeschlossen.

Bauphase VII, 1970–1974

Diverse Flickarbeiten, neue Innenausstattung, Altarrestaurierung

1973 musste der bestehende Innen- und Aussenverputz partiell geflickt und neu gestrichen werden. Dabei wurde auch die figürlich bemalte Eternitplatte in der Ostfassade weiss überstrichen. Im Innern erhielt die Kapelle ganzflächig einen neuen, orthogonal im Zement verlegten Tonplattenboden und eine mobile Bestuhlung. Den Altartisch erhöhte man mit Backsteinen um rund 20 Zentimeter und stellte vor den Altar eine hölzerne Podeststufe.¹¹ Das Retabel erhielt grossflächige Übermalungen mit Kunstharz-, Acryl- und Dispersionsfarben, wobei ältere Fassungen darunter in Resten erhalten blieben. Die vergoldeten Zierelemente wurden überarbeitet und partiell mit Blattgold und Goldbronze neu gefasst, die Altarfiguren teilweise überspachtelt und mit Acrylfarbe überfasst.

Bauphase VIII, 2019–2020

Gesamtrestaurierung der Kapelle

Sämtliche Innenausstattungen wurden entfernt, der Altar demontiert und zur Restaurierung ins Atelier des Restaurators transportiert. Durch ein vollständiges Abspitzen des harten zementhaltigen Verputzes versetzte man das Mauerwerk in seinen rohen Zustand. In der gleichen Art wurde mit dem Tonplattenboden und dem Magerbeton vorgegangen. Zur weiteren Mauerentfeuchtung wurde eine umlaufende Drainageleitung verlegt. Nach einer über den gesamten Winter verlaufenden Austrocknungsphase konnten im Frühjahr die neuen Materialien aufgetragen werden. Innen und aussen erhielten die Mauern einen diffusionsfähigen mineralischen Verputz, ge-

25



26



J.C. Märki, Büren a. A.

27



Simon von Gurmen, Solothurn.

28



Simon von Günten, Solothurn.

30



Simon von Günten, Solothurn.

sowie einer partiellen Konservierung und Restaurierung. Man verzichtete aber auf einen umfassenden Farbuntersuchung zu den noch vorhandenen älteren Fassungen und beschränkte sich auf den Erhalt der Fassungen aus den 1970er Jahren. Einzig die Figur des Bernhard von Clairvaux führte der Restaurator in deren ursprüngliche Polierweissfassung zurück.

Deitingen, Antoniuskapelle, Derendingerstrasse 4a

An der Restaurierung beteiligt

Restaurator: J. C. Märki Restauro GmbH, Büren a. A.

Baumeister: Stephani Bau GmbH, Deitingen

Natursteinboden: Lehmann-Stein GmbH, Leuzigen

Holzboden: R. Bürgy Schreinerei, Deitingen

Kirchenbänke: Gebr. Frei AG, Deitingen

Bedachung: Weber Bedachung, Subingen

Holzbau Dachreiter: Schärli Holzbau AG, Wangenried

Spenglerei: Wirz GmbH, Subingen

Bauleitung: Daniel Schreier, spi Planer AG, Derendingen

Bauuntersuchung: Urs Bertschinger

Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

29



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 28
Da das kleine Glockentürmchen sehr schlecht erhalten war, musste es komplett ersetzt werden. Form, Masse und Materialisierung wurde vom alten übernommen.

Abb. 29
Die stark beschädigte Holzkonstruktion des Dachreiters nach der Demontage der Verkleidung.

Abb. 30
Der Innenraum im Zustand nach der Restaurierung 2020. Am Boden wurden wiederverwendete Kalksteinplatten verlegt sowie der Holzboden und die Bestuhlung neu gefertigt.

fasst mit einem weissen Mineralfarbenanstrich. Der neue Bodenbelag des Mittelgangs und des Altarbereichs besteht nun aus alten, wiederverwendeten Solothurner Kalksteinplatten. Die neuen, modern konzipierten Kirchenbänke auf beiden Seiten stehen auf einem neuen Holzriemenboden. Das Holzwerk innen und aussen wurde gemäss den restauratorischen Untersuchungen in verschiedenen Grautönen neu gefasst. Die übermalte und bei Vorsondierungen gefundene Malerei von Emil Scheller auf der Eternitplatte in der Nische der Ostfassade konnte wieder freigelegt und restauriert werden.

Die Dacheindeckung musste nur partiell geflickt werden. Einen grösseren Aufwand benötigte der verkupferte Glockendachreiter. Geplant war nur eine minimale Intervention. Nach ersten Demontagen der Kupferverkleidung stellte man aber fest, dass die darunterliegende Holzkonstruktion in grossen Teilen beschädigt und verfault war. Sie musste komplett ersetzt werden. Der Dachreiter wurde daher in der gleichen Art und Weise rekonstruiert und mit neuem Kupfer verkleidet.

Auch der während der gesamten Bauzeit ausgelagerte Altar kehrte nun wieder an seinen Platz über dem steinernen Altartisch zurück. Vorgängig unterzog ihn der Restaurator im Atelier einer Reinigung

Anmerkungen

- ¹ Caroline Zumsteg, «Die Marienkirche in Deitingen», in: Peter Kaiser u. a., *Über die Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen im solothurnischen Wasseramt*, Deitingen 1994, S. 43–56.
- ² Caroline Zumsteg, «Die Marienkirche in Deitingen», in: Peter Kaiser u. a., *Über die Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen im solothurnischen Wasseramt*, Deitingen 1994, S. 43–56 (hier S. 54).
- ³ R. Kissling, *Festschrift zur Glockenweihe der Pfarrei Deitingen*, Derendingen 1930, S. 21.
- ⁴ *Kunstführer durch die Schweiz*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 3, 2006, S. 780.
- ⁵ J. C. Märki Restauro GmbH, Büren a. A.: *Zustandsanalyse gesamt*, Januar 2017; *Untersuch Holzdecke und Dachuntersicht*, September 2017; *Kurzbericht Freilegung Gemälde auf Eternit*, April 2019 (Archiv kantonale Denkmalpflege).
- ⁶ Anna-Katharina Höpflinger, Yves Müller, *Ossarium. Beinhäuser der Schweiz*, 2016.
- ⁷ Benno Schubiger, «Die Denkmäler zur Dornacher Schlacht», in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 72, 1999, S. 301–338.
- ⁸ Altarbeschreibung: Benno Mutter, kantonale Denkmalpflege.
- ⁹ Hiltgart L. Keller, *Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten*, Stuttgart 1970².
- ¹⁰ Karl H. Flatt, «Kirchensatz», in: Peter Kaiser u. a., *Über die Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen im solothurnischen Wasseramt*, Deitingen 1994, S. 22f.
- ¹¹ R. Kissling, *Festschrift zur Glockenweihe der Pfarrei Deitingen*, Derendingen 1930, S. 212f.
- ¹² Archiv kantonale Denkmalpflege.